

Big Father is watching you – Buß und die Umetikettierung der Überwachung

4. Juli 2026 | AWQ

Darum geht es

Buß deutet das allsehende „Vaterauge“ vom Kontroll- zum reinen Fürsorgesymbol um, blendet dabei die richtende Kehrseite genau desselben Blicks aus – und vereinnahmt eine zutiefst humanistische Ethik des Nicht-nach-der-Oberfläche-Urteilens für ein exklusives theologisches Einheitsversprechen.

Ein Auge über dem Altar

In der Fuldaer Stadtkirche, zur Hessentagszeit als „Hessentagskirche“ inszeniert, leuchtete am Hochaltar ein großes „Vaterauge“ auf. Es gehört zur szenischen Erwählung des jungen David – jener Erzählung, in der der Prophet Samuel unter den Söhnen Isais den künftigen König suchen soll und sich zunächst von Größe und Ausstrahlung leiten lässt. Buß nimmt dieses Bild zum Ausgangspunkt seines Impulses und stellt ihm das bekannte Bibelwort voran:

„Der Mensch sieht, was vor Augen ist; der Herr aber sieht das Herz.“ (1 Sam 16,7)

Daraus entwickelt er eine tröstliche Botschaft: Gott schaue tiefer als die Menschen, er sehe „die Gedanken, die wir niemandem erzählen“, „die Tränen, die verborgen bleiben“ – und dieser Blick sei kein Urteil, sondern Liebe. Das ist oberflächlich betrachtet wohlmeinend formuliert. Es lohnt aber, den zentralen Bildakt genau anzusehen, denn an ihm entscheidet sich der ganze Text.

Vom Kontrollauge zum Fürsorgeauge – eine Umdefinition

Auffällig ist, wie sorgfältig Buß (oder vermutlich eher seine christlich indoktrinierte KI) einen naheliegenden Einwand vorwegnimmt und entschärft. Gleich zweimal wehrt er die Kontroll-Lesart ausdrücklich ab:

„Das Vaterauge, das hier in der Kirche leuchtet, erinnert uns nicht an Kontrolle. Es erinnert uns an Fürsorge.“

„Nicht als Zeichen der Beobachtung, sondern als Zeichen der Nähe Gottes.“

Das ist keine bloße Deutung, das ist eine Umdefinition – und ein Musterbeispiel jener fadenscheinigen Immunisierungsstrategie, die diese Impulse, bzw. generell christliche Mainstream-Verkündigungen durchzieht: Man benennt den Einwand selbst, um ihn im selben

Atemzug für erledigt zu erklären.

Nur trägt die Entwarnung nicht. Das allsehende Auge ist in der christlichen Bildtradition nicht zufällig ein Kontrollmotiv, sondern seinem Ursprung nach das Auge des allwissenden Richters, vor dem nichts verborgen bleibt. Der Hebräerbrief formuliert genau den Blick, den Buß beschreibt – und zieht die gegenteilige Konsequenz:

„Und kein Geschöpf ist vor ihm verborgen, sondern es ist alles bloß und aufgedeckt vor den Augen dessen, dem wir Rechenschaft geben müssen.“ (Hebr 4,13)

Der Vers unmittelbar davor nennt dasselbe Gotteswort einen „Richter der Gedanken und Sinne des Herzens“ (Hebr 4,12). Der Blick, der „das Herz“ sieht, ist in der Tradition also gerade der Blick, vor dem man sich verantworten muss. Buß wählt aus einem doppelgesichtigen Motiv die eine Hälfte und präsentiert sie als das Ganze.

Der verräterische Nebensatz: „verurteilt nicht zuerst“

Die Struktur verrät sich an einer einzigen Formulierung:

„Dieser Blick Gottes verurteilt nicht zuerst. Er ist ein Blick der Liebe.“

Das Wörtchen „zuerst“ ist kein Füllsel. Es sagt: Das Urteil ist nicht aufgehoben, sondern aufgeschoben. Der liebevolle Blick steht am Anfang, das Gericht kommt später. Wer das ausbuchstabiert, landet unweigerlich bei der Kehrseite, die der Impuls verschweigt.

Was hinter dem „zuerst“ steht

Der Reihe nach:

Erstens kennt derselbe neutestamentliche Textbestand die Bedingung ganz unverblümt: „Wer glaubt und getauft wird, wird selig werden; wer aber nicht glaubt, wird verdammt werden“ (Mk 16,16). Der liebende Blick ist hier explizit an Glaube und Taufe geknüpft; wer nicht glaubt, fällt unter das Verdammungsurteil. *(Anmerkung zur Redlichkeit: Mk 16,16 gehört zum sogenannten sekundären Markusschluss, 16,9–20, der in den ältesten Handschriften fehlt. Als Beleg für die Binärstruktur „Glaube oder Verdammnis“ ist er dennoch aussagekräftig – und wird durch unstrittig Jesus zugeschriebene Stellen gestützt, siehe drittens.)*

Zweitens lohnt der Blick auf die scheinbar anderslautende, in Wahrheit tief verwandte Paulusstelle. „Rächt euch nicht selbst, meine Lieben, sondern gebt Raum dem Zorn Gottes“ (Röm 12,19) klingt friedfertig – ist aber die Auslagerung der Rache an eine höhere Instanz, nicht ihre Überwindung. Paulus zitiert dort Dtn 32,35 („Mein ist die Rache, ich will vergelten, spricht der Herr“). Auf Selbstrache verzichtet man, weil Gott sie übernimmt. Der Gewaltverzicht ruht also gerade auf dem Vertrauen, dass der sehende Gott am Ende abrechnet. (Dass die „biblische Eindämmung der

Rache“ keine christliche Sonderleistung, sondern eine zivilisatorische Konvergenz ist, habe ich an anderer Stelle ausgeführt: Rache ist süß? – Das Wort zum Wort zum Sonntag .)

Drittens ist es der Jesus der Evangelien selbst, der die Abrechnung ausmalt: das Weltgericht, das die einen ins „ewige Feuer“ schickt (Mt 25,41–46); die Aufforderung, den zu fürchten, „der Leib und Seele verderben kann in der Hölle“ (Mt 10,28); der reiche Mann, der jenseits „Pein in dieser Flamme“ leidet (Lk 16,19–31). Mit der Einführung eines ewigen Straferichts ist der „liebe Gott“ der Verkündigung eine selektive Lesung desselben Textbestands, aus dem Buß nur den tröstenden Faden zieht.

Der liebende und der richtende Blick sind nicht zwei Augen. Es ist dasselbe Auge.

Ein Blick, der die Autonomie kassiert

Buß preist als Trost, dass Gott „die Gedanken, die wir niemandem erzählen“, kennt. Man kann denselben Satz von der anderen Seite lesen. Ein Blick, vor dem auch der unausgesprochene Gedanke „bloß und aufgedeckt“ liegt, spricht dem Menschen den letzten eigenen Raum ab – die Innerlichkeit, die niemandem gehört. Genau darin liegt ein Angriff auf die Autonomie im strengen Sinn: Mündigkeit heißt, sich selbst das Gesetz zu geben; ein permanenter Beobachter noch der geheimsten Regung installiert stattdessen eine fremde Instanz im Innersten. „Du bist gesehen“ ist eben nicht nur Zuspruch. Es ist auch: Du *wirst* gesehen – immer, restlos, bis in die Gedanken.

Und dieser Blick ist historisch alles andere als harmlos. Unvorstellbar viel reales Leid realer Menschen geht allein auf die tradierte Vorstellung eines allwissenden, alles registrierenden Gottes zurück: die Höllenangst, mit der Generationen von Kindern erzogen wurden; die religiös induzierte Skrupulosität, das zwanghafte Sich-Prüfen eines Gewissens, das jeden Gedanken für protokolliert hält; die jahrhundertelange Disziplinierung von Sexualität und Innenleben über die Lehre, Gott sehe und werte noch die verborgene Regung. Das „Märchen vom allwissenden Gott“ hat den Trost, den Buß feiert, für ungezählte Menschen als Überwachung erlebbar gemacht – nicht als Nähe, sondern als Gefängnis ohne Wände.

Und es hat eine noch dunklere Nutzung ermöglicht: Aus Berichten Betroffener geht hervor, dass pädokriminelle Kleriker eben dieses Narrativ vom allsehenden, alles wissenden Gott instrumentalisierten, um ihre Opfer gefügig zu machen und zum Schweigen zu verpflichten – wer im Namen des alles sehenden Gottes spricht, kann den Missbrauch als gottgesehene, gottgewollte oder heilig zu verschweigende Sache rahmen.

„Im Herzen eins“ – die Einheit mit Vorbedingung

Erwartungsgemäß mündet der Text in das Hessentags-Motto. Und wie schon im Mai-Erklärtext ist die vermeintlich grenzenlose Einladung an eine Bedingung geknüpft:

„Wir werden eins, wenn wir erkennen, dass jeder Mensch von Gott angesehen ist.“

Das inklusiv klingende „eins“ ist damit exklusiv: Es ruht auf einer theologischen Prämisse, die nicht teilt, wer den Blick Gottes nicht anerkennt. Bemerkenswert ist, dass der eigentliche ethische Kern des Textes diese Prämisse gar nicht braucht. „Sei vorsichtiger mit schnellen Urteilen“, „urteile nicht nach der Oberfläche“, „sieh den Menschen dahinter“, „sei barmherzig“ – das ist die klassische humanistische Ethik der Menschenwürde, universal begründbar und älter als ihre christliche Umschrift. Der Substituierbarkeitstest fällt eindeutig aus: Streicht man Gott, bleibt der moralische Appell vollständig stehen. Was übrig bliebe, wäre kein Torso, sondern ein schlüssiger säkularer Aufruf zu Respekt und Zurückhaltung im Urteil.

Damit wiederholt sich das Grundmuster der gesamten „Im Herzen eins“-Serie: die Vereinnahmung des Allgemein-Menschlichen für die eigene Marke – ein Vorgang, den Buß in seiner Nachlese am Ende selbst offengelegt hat (vgl. Die Mechanik der weichgespülten Einheit und Maske ab: Wie sich die Kirche selbst säkularisiert).

Der sehende, aber nicht handelnde Gott

Ein letzter Punkt, den der Text ungewollt aufwirft. Buß betont, Gott sehe „die Krankheit“, „die Angst“, „die Tränen, die verborgen bleiben“ – und daraus dürfe man „Kraft schöpfen“. Doch ein Blick, der das verborgene Leid eines kranken Menschen sieht und nicht eingreift, ist als Trost höchst ambivalent. Sehen ohne Handeln ist genau die Konstellation, an der die Theodizee zerbricht: Wer alles sieht und alles könnte, aber das Leid bloß liebevoll betrachtet, ist entweder nicht allmächtig oder nicht gütig. Das bloße Gesehenwerden von einem untätigen Beobachter tröstet weniger, als es verspricht (vgl. die Theodizee-Falle der behaupteten Allgegenwart in Ein Gott, der nach Bier riecht).

Vorwurf: Täuschung und Irreführung zum eigenen Vorteil

Als theologisch ausgebildetem Berufschristen muss es Herrn Buß bekannt und – unabhängig von seinen privaten Gottesphantasien – auch bewusst sein, dass seine Darstellung des Gottes aus der biblisch-christlichen Mythologie ein völlig einseitig verzerrtes Bild liefert.

Die Motivation für diese Irreführung liegt auf der Hand: Nachdem Höllendrohungen heute im christlichen Mainstream nicht mehr ziehen und auch das angebliche „ewige Leben“ kein wirklich verlockendes Heilsversprechen mehr darstellt, profitiert Buß jetzt davon, wenn Menschen seinen Gott sympathisch finden und in der Folge eine kostenpflichtige Mitgliedschaft in der Kirche für sinnvoll halten. Also passt man das Narrativ so an, dass es die Sehnsüchte einsamer Menschen angeblich schon im Diesseits befriedigt.

Dem Bibelgott scheint sowieso es völlig egal zu sein, ob er als liebevoller Vatergott oder als dauerzorniger Rachegott verkauft wird – Hauptsache, es klingelt im Beutel seiner Vertriebler.

Das Leid der Menschen, die womöglich tatsächlich zum Beispiel psychotherapeutische Hilfe benötigen würden und darauf verzichten, weil sie sich von Buß mit der Zuneigung eines fiktiven lieben Gottes täuschen lassen, nimmt der Stadtpfarrer offenbar billigend in Kauf.

Die säkulare Alternative

Das Bedürfnis, wirklich gesehen und ohne Maske angenommen zu werden, ist echt und zutiefst menschlich. Buß beschreibt es treffend. Nur wird es nicht von einem unsichtbaren Beobachter gestillt, sondern von Menschen: von Freundschaft, die den anderen kennt und trotzdem bleibt; von Angehörigen; von Seelsorge und Therapie, die zuhören und tatsächlich handeln. Dieser Blick kommt ohne Drohkulisse aus. Er nimmt an, ohne am Ende abzurechnen, und verlangt kein metaphysisches Bekenntnis als Eintrittskarte. Gerade deshalb ist er der bedingungslosere – und die Menschenwürde, die jedem Menschen unabhängig von seinem Glauben zukommt, trägt ein weiteres, offeneres „eins“ als jedes „eins in Gott“.

KI

Text mit KI bearbeitet

Belege und Quellen

Kommentierter Primärtext: Stefan Buß, „Im Herzen eins – Gott sieht das Herz“, Osthessen|News, 4. Juli 2026 .

Bibelstellen (Lutherbibel 2017): 1 Sam 16,7; Hebr 4,12–13; Mk 16,16 (sekundärer Markusschluss, 16,9–20, in den ältesten Handschriften nicht bezeugt); Röm 12,19 (Zitat aus Dtn 32,35); Mt 10,28; Mt 25,41–46; Lk 16,19–31.

Weiterführend auf AWQ:

- „Im Herzen eins“ – Buß und die Mechanik der weichgespülten Einheit (Motto-Erklärtext, 6. Mai 2026)
- Maske ab: Wie sich die Kirche selbst säkularisiert (Hessentag-Nachlese, 24. Juni 2026)
- Rache ist süß? – Das Wort zum Wort zum Sonntag (zur Rache als vermeintlich biblischer Errungenschaft)
- Ein Gott, der nach Bier riecht – und beim Vertuschen danebensteht (zur Theodizee-Falle der Allgegenwart)

Quelle: <https://www.awq.de/2026/07/big-father-is-watching-you-buss-und-die-umetikettierung-der-ueberwachung/>